

Seit den 90er-Jahren ist der Putz an der Hauswand abgeplatzt. Die angrenzenden Prachtimmobilien reizen die beige-gelbe Pastellpalette minimal abgestuft aus. Fassade bröckelt nirgends mehr – wie schön sauber ist es hier inzwischen. Wir sind in Prenzlauer Berg. Das bröckelnde Haus mit der Nummer 86 ist in Transparente gehüllt, „Kapitalismus normiert, zerstört, tötet“ schreit es in großen Buchstaben von der Fassade. Ein besetztes Haus? Nein, ein Mietshaus. Nach zwei Räumungen seit 1981 liegt das dritte Berliner Tuntenhaus seit 1990 an der Kastanienallee. Es ist das älteste queere Wohnprojekt der Stadt, überregional bekannt, „Leuchtturm der Regenbogenstadt“, Schutz- und Entfaltungsraum und Zuhause von rund 40 Menschen.

Im Februar 2024 verkaufte sein Eigentümer es nicht an die dort lebende Gemeinschaft (die lange Kaufinteresse bekundet hatte), sondern an einen Wörther Rechtsanwalt. Es ist sein zehntes Haus in Berlin. Das Tuntenhaus wäre eine Goldgrube, könnte den Lebensabend im fernen Freistaat versüßen – 25 Euro den Quadratmeter sind in Pberg bei Neuvermietung drin! Aber es wäre das Ende dieses zähen Reststücks dessen, was Berlin seinen Ruf beschert, es zu dem machte, was es heute nicht mehr ist: Eine Stadt für alle.

Das Tuntenhaus im „Milieuschutzgebiet“ ist durch jahrzehntelangen Sanierungsstau in so schlechtem Zustand, dass nach Instandsetzung die Mieten explodieren würden. Der Bezirk Pankow kann vom Vorkaufsrecht Gebrauch machen und das Haus an einen gemeinnützigen Dritten übergeben. Der Schwarz-Rote Senat müsste dafür Haushaltsmittel zusagen, die durch Miete zurückgezahlt würden. Drei Monate waren für diese Zusage Zeit. Drei Monate, in denen das Tuntenhaus und sein Netzwerk unermüdlich zu Veranstaltungen und Demonstrationen riefen, schlussendlich sogar eine Stiftung samt Genossenschaft für einen Kauf fanden und gnadenlos hingehalten wurden. Der Senat hat sich Zeit gelassen. Heute, zwei Tage vor Ablauf der Frist, kam zwar endlich die Zusage. Es gibt aber noch keinen verbindlichen Vertrag und keine Reaktion aus Bayern. Unterzeichnet der Käufer in den nächsten zwei Tagen eine Abwendungserklärung, geht das Tuntenhaus an ihn. Frage: Ist ein Dokument, in dem gegendert wird, in Bayern überhaupt gültig?

Das Haus den Tunten!

Caroline Kraft

sorgt sich gelinde gesagt, wie die Stadtgemeinschaft im Berlin der Zukunft aussehen soll.



Lautmalereien

Text **David Kasperek**



Mit Hilfe von Onomatopoesie, also Lautmalerei, versucht der japanische Architekt Kengo Kuma sein Architekturverständnis nachvollziehbar zu machen. Dabei geht es dem 1954 in Yokohama geborenen Kuma nicht nur um Fragen nach der Entstehung seiner Entwürfe, sondern um eine ganzheitliche Anschauung, die Ort, Material, Konstruktion und Zweck mit einschließt, um ein räumliches Ergebnis zu erzielen, welches das beste für die späteren Nutzerinnen ist. Dreizehn solcher Lautmalereien hat er dabei im Laufe der Zeit für sich gefunden. „Onomatopoeia“ behandelt die Architektur nicht als Gegenstand von Operationen übergeordneter Akteure (Architekten), sondern behandelt Architektur und Menschen auf derselben Ebene. Die Architekten stehen nicht an der Spitze der Architektur, sondern gehen mit den Nutzern in der Architektur umher. Die Onomatopoesie ist eine Art tierähnliche Stimme, die auf einer physischen und erfahrbaren Ebene ausgestrahlt wird“, so der Architekt selbst.

Die Ausstellung „Kengo Kuma. Onomatopoeia Architecture“, die noch bis zum 1. September in der Bundeskunsthalle in Bonn zu sehen ist, schickt sich nun ein zweites Mal an, diesen Ansatz, Architektur zu denken, zu entwerfen und zu realisieren, nachvollziehbar zu machen. Erstmals war sie im Rahmen der Architekturbiennale von Mai bis November 2023 in Venedig zu sehen.

Mit „Para Para“ etwa ist die Präsenz des Zwischenraums – das spürbare Dazwischen – zwischen Körper und Leere gemeint. „Guru Guru“ meint einen tornardoartigen Wirbel, etwa wenn Wasser aus einem Waschbecken in den Abfluss entschwindet. „Giza Giza“ steht für den tektonischen Druck und dessen Aufhebung durch Verschachtelung und Aufgliederung, mit „Pata Pata“ wiederum ist Raumwerdung von vermeintlich flüchtigen und immateriellen Elementen gemeint. In dieser Art und Weise sind alle lautmalereischen Ansätze Kumas oft recht schwer zu fassen – gerade mit technoid-westlichem Blick. Umso interessanter also könnte die Ausstellung sein, tut sich hier doch eine Denkart auf, die den Horizont weiten und das eigene Handeln bereichern könnte.

Die von Chizuko Kawarada und Roberta Perazini Calarota kuratierte Ausstellung eröffnet – nach den üblichen biografischen Hinweisen zum Architekten, der selbst die künstlerische Leitung der Schau innehatte – mit von der Wand abgehängten, schmal-rechteckigen Fahnen, auf denen die 13 lautmalereischen Begriffe als Kaligraphie samt Erläuterung in westlicher Schrift sowie einer hingeworfenen, nicht immer sofort nachvollziehbaren Skizze zu sehen sind. Schwarzweiß und in ihrem Format wirken diese Wandbehänge gleichermaßen edel wie dem hiesigen Klischee Japans entsprechend.

Die Ausstellung „Kengo Kuma. Onomatopoeia Architecture“ in der Bundeskunsthalle in Bonn befasst sich mit der Arbeitsweise und dem Architekturverständnis des japanischen Architekten.

Auf kreisrunden Podesten sind hinter dieser Eröffnungswand dann fein gearbeitete Modelle ausgewählter Projekte aus dem Werk Kengo Kumas zu sehen. Über ihnen schweben von der Decke abgehängte Tafeln mit einer oder zwei Abbildungen – mal Fotografien, mal Renderings. Jede dieser Stationen ist einer Onomatopoesie zugeordnet, sodass deutlich werden soll, welchen architektonischen Ausdruck sie jeweils findet. Durch die Reduktion auf derart wenige Abbildungen bleibt dieser Zusammenhang allerdings oft ähnlich im vagen, wie die Erläuterungstexte selbst, die die Entwürfe zwar mit poetischen Bildern beschreiben, dies aber in einer schwer zu konkretisierenden Art und Weise tun, die mitunter an Mutwilligkeit grenzt. Warum eine fragmentierte Holzkonstruktion im Wald beispielsweise dem Flügel eines Vogels ähneln

soll, erschließt sich genauso wenig, wie die Antwort auf die Frage, was wohl mit dem Rest des Tieres passiert ist. Dabei ist der kleine, 2017 fertiggestellte Pavillon Komorebi am Château La Coste in Frankreich ein ganz wunderbares Stück Architektur, konstruktiv und räumlich ebenso wie atmosphärisch. Auch, dass hier mit „Zure Zure“ die Onomatopoesie für Verschiebung und Flexibilität zum Tragen kommt, leuchtet ein.

Derlei Verwirrungen birgt die Ausstellung immer wieder, wartet dafür aber mit einigen bedingbaren Elementen auf, die die atmosphärische Dichte von Kumas Projekten – in Teilen – durchaus in den Raum der Bundeskunsthalle zu übertragen vermögen. Holzkonstruktionen, textile und papierne Gewirke kommen ebenso zum Einsatz wie ein raumwirksames Gespinst aus Kunststoffäden, das an alte Fischereinetze erinnert,

und die fantastische Bar Tetchan in Tokio nach Bonn transloziert.

So kommt die Ausstellung ob der Reduktion ihrer darstellerischen Mittel bei weitem nicht an die atmosphärische Dichte und die poetische Materialisierung der Architekturen Kengo Kumas heran. Eingefangen wird das durch einen, die Schau abschließenden Film, in dem der Architekt zu Wort kommt. Kuma spricht nicht nur über seine Herkunft und Prägung, sondern erläutert auch noch einmal die konkrete Anwendung seiner Onomatopoesien auf die jeweiligen Projekte. Auch der schöne, übersichtliche Katalog liefert – mit einigen Abbildungen mehr als die in der Ausstellung gezeigten Illustrationen – ein wichtiges Mehr zum Verständnis dieses prinzipiell so interessanten Ansatzes, Architektur zu denken und zu realisieren.

Links: Fein gearbeitete Modelle, begehbare Fragmente und großformatige Abbildungen sind in der Ausstellung in Stationen zu je einer Onomatopoesie organisiert und sollen Kengo Kumas Architekturverständnis begreifbar machen.
Foto: Simon Vogel, 2024
© Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH



Für seine Projekte verwendet Kuma traditionelle japanische Materialien wie Holz, Papier und Metall auf seine eigene und zeitgenössische Weise.
Links: Asakusa Culture Tourist Information Center in Tokio.
Foto: © Takeshi Yamagishi

Kengo Kuma. Onomatopoeia Architecture

Bundeskunsthalle, Helmut-Kohl-Allee 4, 53113 Bonn

www.bundeskunsthalle.de

Bis 1. September